Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 22 (1939)
Heft: 12

Artikel: Vom Himmel hoch : eine Weihnachtsbetrachtung ausserhalb der Tradition
Autor: Leox
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-409034

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZÜRICH, 1. Dezember 1939. Nr. 12 - 22. Jahrgang.

DER

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. jeden Monats

Redaktion:
Transitfach 541 Bern

Wehe der Zeit, da die dümmeren Menschen noch mächtiger werden, als in der unseren.

Diderot.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—)
Sämtliche Adressänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle d. F. V. S., Postfach 2141 Zürich-Hauptbahnhof.Postch. VIII. 26074.

INHALT: Vom Himmel hoch . . . — Bücher zur Sonnenwende. — Aus Nah und Fern. — Streitbare Kirche. — Aufruf zur Tat. — Hosianna, Hosianna! — Verschiedenes. — Ortsgruppen. — Inhaltsverzeichnis. — Feuilleton: Interview mit sich selber. —

Vom Himmel hoch . . .

Eine Weihnachtsbetrachtung ausserhalb der Tradition.

In wenigen Tagen feiern die Christen Weihnachten. Sie nennen sie «das Fest der Liebe». Mit grossen Augen stehen Kindlein und Kinder vor den vielen Lichtern des Tannenbaumes. Silberhell tönen die Kinderstimmen durch die Winternacht: «Vom Himmel hoch da komm ich her, ich bring euch gute neue Mär, der guten Mär bring ich so viel, davon ich sing'n und sagen will.»

Man muss sie einmal gesehen haben, diese grossen Kinderaugen, in denen sich die Lichter des Tannenbaumes widerspiegeln! Man muss sie aber auch gehört haben, diese klaren Stimmen der kleinen Sänger. Wenn man als denkender Mensch, nein mehr, als freier Denker, einer solchen Feier beiwohnt, dann erfasst einen tiefes Leid über der Diskrepanz zwischen Lehre und Wirklichkeit. Während diese Christenkinder gläubig singen «Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen», singen auf den Schlachtfeldern die Granaten von der Liebe der Christen. Neben den leuchtenden Kinderaugen leuchten auch die Augen der Eltern. Sie haben Freude am Freude-bereiten, haben Freude an ihrem Fleisch und Blut und empfinden die Wahrheit der Worte des Liedes vom Kindlein, das geboren, «ein Kindlein, so zart und fein, dess soll Eu'r Freud und Wonne sein».

Es ist das Fest der Liebe, wie sie es nennen. Neben den Kindern stehen die Eltern, teils, gleich ihren Kindern, naiv gläubig, teils geben sie vor es zu sein. Sie verscheuen ihren Kummer und ihre Sorgen wenigstens für Stunden. Sie wissen um die Welt, um ihren Lug und Trug und haben Mühe, auch nur für das Fest der Liebe noch an die Liebe zu glauben. Wie kann es anders sein? Wie könnte man dieses einen Festes froh werden, wenn man vorher 364 Tage diese gepriesene Liebe vergebens suchte! So läuft denn an Weihnachten der Mund über, wessen das Herz gar nicht voll ist. «Vom Himmel hoch da komm ich her, ich bring euch gute neue Mär — —»

«... ein Kindlein so zart und fein, dess soll Eu'r Freud und Wonne sein.» Noch sind es Millionen Stimmen, die diese Worte gläubig singen. Eben so viele Millionen freuen sich an ihren Kindern. Die Freude und Wonne, die in diesem Weihnachtsliede zum Ausdruck kommt, ist allen Eltern, sofern sie diesen Namen zu Recht tragen, zuteil geworden. Sie freuen sich am Glück ihrer Kinder und werden trotz nagenden Sorgen und erdrückendem Kummer noch einmal Kind und erleben in Gedanken jene Augenblicke wieder, da sie selbst noch klein und gläubig unter den Lichtern des Tannenbaumes standen. Wie ist es mit zunehmendem Alter anders geworden!

Ich bring euch gute neue Mär! Die Eltern glauben diese Mär längst nicht mehr. Gleichwohl erzählen sie die Mär ihren Kindern wieder, so wie man sie einst ihnen erzählte: Euch ist ein Kindlein heut' geboren von einer Jungfrau auserkoren... Lob, Ehr sei Gott im höchsten Thron, der uns schenkt seinen eigenen Sohn...» Ist das die Wahrheit? Hier stehen wir vor der Pilatusfrage: Was ist Wahrheit? Gibt es aber in bezug auf das Christentum noch eine Pilatusfrage? Wenn man ein Exempel statuieren könnte, wenn uns jenes Kindlein Jesus heute geboren würde — heute, im 20. Jahrhundert — so würde ihm das gleiche Schicksal warten, wie es uns die biblische Geschichte erzählt. Jesus würde heute, wie damals, an's Kreuz geschlagen *von jenen, die die Christenheit lehren ihn zu lieben und seiner Lehre nachzufolgen.* Man vergleiche Jesu Lehren mit der Wirklichkeit! Nichts ist geblieben ausser jenem Trost, dass er die Sünden der Menschheit getilgt habe, was von jenen die keine Skrupeln plagen, als Freibrief aufgefasst wird, dass man den Mühseligen und Beladenen ungestraft weiter ausbeuten darf und kann. Man lehrt den Menschen auf ein besseres Jenseits hoffen, man bringt ihm von der Kanzel die Lehren eines katholischen «Naturrechts» bei, wonach es immer Knechte und Herren gegeben hat und geben wird. Mit kaltblütiger Berechnung zähmt man die Geplagten, indem man ihr trübes Leben mit sogenannten Fest- und Sonnentagen erhellt, an denen er für kurze Augenblicke seine irdische Bürde abwerfen kann — um vor einem in Holz oder Stein geschnittenen Bilde im Staube auf den Knien zu liegen. Und hat er zu seinem Gott gebetet, nimmt er die Last wieder auf und schleppt sie weiter, immer hoffend, dass «sein Reich» komme. Wenn immer aber einer aufsteht und sich anmasst Christi Lehren in die Tat umzusetzen — das soll doch der Sinn der Lehre sein — dann erhallt die Welt unter dem Rufe jener, die eine Gefährdung ihrer Privilegien befürchten. Der Ruf ist der gleiche wie er Christus gegolten hat: «Kreuziget ihn, Kreuziget ihn!

Dies mögen harte Worte sein zu einem Fest der Liebe. Sie sind aber noch zu wenig hart um das auszudrücken was man empfindet, wenn man Christi Lehren mit der Wirklichkeit vergleicht. Wer offenen Auges um sich schaut, den

schaudert es über der Lüge « Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen ».

Heute stehen sich die Christen wieder in Waffen gegenüber. Kanonen donnern, Bomben platzen, Maschinengewehre knattern. Der Mensch, das Ebenbild Gottes, wälzt sich in Dreck und Blut; der Tod hält seine Ernte. Heute. bei der Niederschrift dieser Zeilen, sind die Frontberichte noch von lakonischer, Kürze: Im Westen nichts Neues. Wie die Lage zur Zeit des « Festes der Liebe » sein wird, das lässt sich nicht voraussagen. Vielleicht ist der „schleichende Krieg » in eine neue Phase getreten. Vielleicht ist er inzwischen « Dynamisch » geworden — um diesen von Nazis und Kardinal Verdier mit Vorliebe gebrauchten Ausdruck zu verwenden — vielleicht ist er aber eingefroren um erst loszubrechen, wenn im Frühling die Schneewasser rinnen. Wir wissen nicht was sein wird. Das eine aber wissen wir alle, dass kein Friede ist auf Erden, dass es kein Fest der Liebe gibt. Seit es eine Weihnachten gibt, also seit jener grauen Zeit, da man die Winter Sonnenwende des natalis solis invicti durch den natalis Christi eine andere Bedeutung gab, seit jener Zeit, da die Christen vorgaben, die « Sonne der Gerechtigkeit » zu feiern, gelten jene Worte des Dichters

Mit der Freude zieht der Schmerz
traulich durch die Zeiten.

So zieht denn, wie immer, dieses kommende « Fest der Liebe » mit der Freude auch der Schmerz: der Krieg. Und wir fragen: Was tut das Christentum, um diese Geissel der Menschheit aus der Welt zu schaffen? Nichts! Sie lehrt, was sie seit Jahrhunderten gelehrt hat: hoffen, hoffen auf die « Sonne der Gerechtigkeit », hoffen auf die Liebe Gottes. Sie füttert alle Mühseligen und Beladenen mit hohlen Deklamationen über Glaube, Liebe, Hoffnung, dieweil sie ihre Ansprüche nicht dem untätigen Hoffen überlässt, sondern ihre Geschicke kräftig in die eigene Hand nimmt. Sie lehrt die andern hoffen, damit sie in ihrer emsigen Tätigkeit nicht gestört werde.

Vor mir liegen Kirchenblätter katholischer und protestantischer Richtung, nicht zu vergessen die Erstlingsenzyklika Pius' XII « Summi Pontificatus » vom 20. Oktober 1939 und des Cardinal Jean Verdier, Erzbischof von Paris, Schrift: « Die Kirche und die soziale Frage ». Aus allen Blättern eines herauszugreifen gibt auch die Meinung aller wieder! Das ist der Vorzug der uniformen Lehre des Christentums. Wie die Kirchgemeinde heisst, das spielt keine Rolle, denn es ist immer die selbe Lehre und was wichtig ist, der selbe Zweck der Lehre.

« Wenn ihr aber hören werdet von Kriegen und Kriegsgeschrei, so fürchtet euch nicht; *denn es muss also geschehen* «. Über diese Worte, die in Markus 13,7 aufgezeichnet sind, stellt ein Theologe Betrachtungen an, die in ihrer ganzen Grösse den Egoismus der Kirche dartun. Mit dem biblischen Ausspruch: « *denn es muss also geschehen* » ist der Krieg für die Kirche eigentlich schon kein Problem mehr. « Warum muss es denn geschehen? Könnte uns das Übel des Krieges nicht erspart bleiben? » so frägt der Theologe in der allen seiner Gattung eigenen Pfiffigkeit und gibt uns im gleichen Atemzuge die altbekannte sterotype Antwort: « *Das wäre nur dann möglich, wenn es keine Sünde mehr gäbe. Diese aber haftet an uns, wie der Schatten an unserem Körper.* » Damit ist die Antwort erschöpfend gegeben und für jeden, der seine fünf Sinne gesund beisammen hat wird klar, was er vom Christentum zu erwarten hat. Doch hören wir die theologische Begründung. Er fährt fort: « Denn es ist ja nicht so, dass nur „der böse Nachbar » Krieg will. Wir alle wollen — zwar nicht den Krieg, aber das, was zum Krieg führt — uns selbst behaupten auf Kosten der andern; Macht und Gewalt ausüben über die Mitmenschen, meist mit sehr zweifelhaften Mitteln. Damit lösen wir uns von Gott und gehen eigene Wege. Das aber ist Sünde, deren sichtbare Auswirkung eben der Krieg ist. — Heisst das, dass wir nicht mehr gegen den Krieg ankämpfen sollen? Niemals! Wir haben den Kampf gegen den Krieg zu kämpfen so gut, wie gegen irgend eine andere Auswirkung der Sünde, heisse sie Lüge oder Gewalttat, oder trage sie sonst einen andern Namen. Aber wir tun es nie in der Selbsttäuschung, als ob wir diese dämonischen Mächte endgültig überwinden könnten. Wissen wir doch, dass nur Einer imstande ist, den Sieg davonzutragen. Das ist unser Herr Jesus Christus. »

Diese Worte des einen Theologen dürften genügen um darzutun, was die Menschheit vom Christentum zu erwarten hat. Immer, was auch sein mag, ist es die Sünde, die den Menschen nicht eines bescheidenen Glückes teilhaftig werden lässt. Und wenn wir uns die Mühe nehmen nachzuprüfen, was denn Sünde ist, dann finden wir, selbst ohne akademische Bildung und Grad, dass gerade jene es sind, die an der Sünde interessiert sind, die verhindern, dass die Sünde aus der Welt geschafft wird. Sie sind es, die den Armen schuldig werden lassen um dann mit seiner Sünde ihr Dasein zu rechtfertigen. Es sind jene Kreise, die von der Herrlichkeit Christi predigen und sorgsam verhüten, dass diese Herrlichkeit je einmal komme. Sie geben gleissnerisch vor, zum Himmel zu beten « Komm, Herr Jesu! » um, wenn er ihre

Feuilleton.

Interview mit sich selber.

Von **Jakob Stebler.**

«Halloh, mein Lieber, da ich Sie gerade in diesem unbewachten Augenblick überrasche — Sie haben doch sicher ein kleines Viertelstündchen Zeit für mich, nicht wahr ?»

«Für wen denn schon sonst ?»

«Wie ich mirs dachte. Ich interessiere mich nämlich für Ihre sehr werte Persönlichkeit, das heisst, ich gedenke allerhand aus Ihnen herauszuquetschen auf Gebieten, die von uns Interviewern eigentlich vernachlässigt werden, schandbar vernachlässigt werden. Da Sie mir nicht fortlaufen können, wie Sie es vielleicht gerne möchten, Sie unbekümmertes und notwendiges Anhängsel meiner selbst, und da die Sache sozusagen unter Ausschluss der Oeffentlichkeit vor sich gehen soll, dürfte Ihnen die kleine Ablenkung von Sport oder Flirt oder Kriegssorgen oder geschwollenen Mandeln und was Sie weiter noch beschäftigt, nicht einmal unerwünscht, bloss vielleicht etwas unerwartet vorkommen. Aenderungen im Programm, das Sie augenblicklich jedenfalls gar nicht besitzen, sind auch Sie ausgesetzt, und ... aber warum ziehen Sie die Stirne so kraus? Es scheint, ich störe Sie etwas. Ihre Ruhe geht selbstverständlich allem vor, Ihre Seelenruhe, meine ich, das habe ich mir vorhin gleich gedacht, wie ich Sie die Strasse daherkommen sah. Sie sind doch nicht achtlos an dem kleinen Knaben an der Ecke vorne vorbeigegangen, ich bemerkte, wie Sie sein Jammergeschrei missbilligend zur Kenntnis nahmen und flüchtig feststellten, dass der Papiersack, den er unter dem Arm getragen hatte, der ihm entglitten war und nun geplatzt im Strassengraben lag, annähernd zwei Kilo rationierten Griesszucker enthalten haben mochte. Sagen Sie, mein Lieber, aus welchem Grund haben Sie dem Jungen, der offenbar daheim für seine Unvorsichtigkeit Prügel kriegen wird, aus welchem Grund haben Sie ihm nicht diskret tröstend einen Franken hingestreckt, damit er seinen Schaden ersetzen könne ?»

«Ich muss gestehen, auf diese Frage war ich nicht vorbereitet.»

«Ich stelle sie auch nicht jedem ersten besten. Wären Sie ein blosser Filmstar oder ein gewöhnlicher Sportheros oder ein sogenannter Staatsmann oder sonst irgend etwas Nebensächliches, ich hätte Sie ohne weiteres das gefragt, was Ihrer Eitelkeit am besten entspricht. Ich hätte erst Ihren Manager angefragt, welche Fragen Sie am liebsten beantworten. Und aus unserm Interview wäre eine sehr angeregte und lügenhafte Unterhaltung geworden. Aber zu Ihrer Ehre nahm ich gleich an, Sie verzichteten auf Mätzchen und wünschten dort gepackt zu werden, wo Sie Ursprüngliches zu bieten haben, also in Bezirken, die der menschenkennende Reporter im allgemeinen diskret zu übergehen pflegt. Wäre da nicht jede Vorbereitung auf eine Frage schon die Vorbereitung zu einer Lüge gewesen ?»

«Sie benehmen sich leicht inquisitorisch, Sie abgründiges Ich !»

«Mit oder ohne Grund ?»

«Was soll die Geschichte mit dem Knaben vorhin ?»

Bitten erhören könnte und zur Erde käme, ihn wieder an's Kreuz zu schlagen. Darum, weil wir diese hohlen Deklamationen verabscheuen, darum sind wir Freidenker geworden, wie es so viele vor uns waren und noch vielmehr nach uns sein werden. Genug der Lehren und Theorien — wir fordern Taten.

Wie war es einst? Hungersnöte und Epidemien als da sind Pest, Cholera usw., sie alle waren dereinst Prüfungen Gottes und die Kirche lehrte damals auf die Frage, wie uns das Uebel erspart bleiben könnte, das gleiche, was sie heute bezüglich des Krieges sagt: « Das wäre nur dann möglich, wenn es keine Sünde mehr gäbe. » Diese Phrase wurde durch die Arbeit des freien Geistes zunichte. Die freie Forschung hat, ohne die Assistenz der Gottesgelahrtheit, diese Fragen gelöst und dem christlichen Gott ein Züchtigungsmittel um das andere entwunden. Alles geschah aber gegen den Willen der Kirche. Wenn es heute noch Hungersnöte gibt, wie z. B. in China und anderwärts, so verdanken wir dies in erster Linie der gepriesenen christlichen Nächstenliebe, die über dem Profit den lieben Nächsten, der ebenfalls ein Ebenbild Gottes ist, vergisst.

So wie Hunger und Pestilenz aus der Welt geschafft wurden, so wird es auch einmal der Krieg werden. Uns quält dabei nicht die sogenannte Thomasfrage: Wie können wir den Weg wissen. Wir wissen um den Weg und wir Freidenker werden keine Gelegenheit unbenützt lassen, um diesen Weg aufzuzeigen. Kein « zurück zur Kirche » wird uns von der Fuchtel des Krieges befreien, sondern nur die Vernunft. Wir halten uns an das schöne Schiller-Wort: « Wer über die Vernunft hinaus noch eine Gottheit sucht, der verscherzt seine Menschheit. »

Wenn dereinst die Menschheit nicht mehr « verscherzt » wird, dann können alle Menschen guten Gewissens das Fest der Liebe feiern. Bis dahin werden wir dieses Fest nicht mitmachen, sondern weiter unsere Sonnwende feiern, jene Sonne, die unparteiisch über Gute und Böse scheint. *Leox.*

Bücher zur Sonnenwende.

Schaff' gute Bücher in Dein Haus, sie strömen reichen Segen aus! So lautet ein alter Spruch, dessen Wahrheit kein Freidenker bezweifeln wird. Sicher hat schon mancher Leser sich umgeschaut, was er zur Sonnwende seinen Buben oder seinem Ehegespan schenken könnte? Gesinnungsfreunde, was ihr auch schenken mögt: vergesst die Bücher nicht. Bedenket, dass auch der Geist seine Nahrung braucht.

Bücher sind die besten Freunde. Man muss aber in ihrer Auswahl vorsichtig sein. Es liegt nahe, dass Freidenker auf freigeistige Autoren halten, die die Welt nicht durch eine metaphysisch-theologische Brille sehen, sondern wie sie ist und — ihr dennoch so viel Schönes und Erhebendes abfinden.

Freigeistige Autoren im deutschen Sprachgebiet muss man bald mit der Lupe suchen. Das gleiche gilt von den Verlegern, die es wagen, die Werke von Freidenkern herauszubringen. Da frage ich: Kennen Eure Buben die vielgelesenen Jugendbücher von Gesinnungsfreund Ernst Brauchlin? Wenn nicht, dann verfehlen Sie nicht, zur Sonnwende eines der drei, von der Kritik glänzend besprochenen, Bücher zu schenken:

Die Leute im Zehnthaus. Eine Geschichte für die reifere Jugend. (Preis Fr. 6.50)

Hansrudis Geheimnis. Erzählung für die Buben.

Burg Eschenbühl. Eine Bubengeschichte.

Die letzten zwei Bände kosten Fr. 6.—, ein Betrag, der durch die damit bereitete Freude mehrfach aufgewogen wird. Gesinnungsfreund Brauchlin kennt die Jugend, ihre Freuden und Nöte durch seinen Beruf als Erzieher. Er hat aber gegenüber andern Autoren den Vorteil, dass er Freidenker ist.

Habt Ihr der Buben gedacht, dann vergesset Euch selbst nicht. Auch für Erwachsene liegen aus der Feder von Ernst Brauchlin drei Werke vor, die man mit Freude und Gewinn liest:

Themen in Moll. Ueber Liebe und Ehe. Novellen und Skizzen.

Der Schneider von Rabenau. Ein kulturgeschichtlicher Roman aus dem ausgehenden Mittelalter.

Diese beiden Bände kosten je 6 Franken, während der Dritte, eine Erzählung, « Der Schmiedegeist », nur Fr. 1.50 kostet.

Ich hoffe, dass dieser Hinweis recht viele Leser veranlassen wird, sich das eine oder andere Werk Brauchlins anzuschaffen. Bestellungen richte man, wie immer, an die *Literaturstelle der F. V. S., Bahnpostfach 2141, Zürich*, die sie prompt erledigt.

Die Redaktion.

Aus Nah und Fern.

I. Aus Belgien. — Die katholische Kirche wird immer kostspieliger. Sie schöpft mit vollen Händen aus den Staatskassen. Der belgische Staat duldet die Vernichtung der öffentlichen Schulen, die grösstenteils in verfallenen Gebäuden vegetieren und denen es an Lehrmitteln und Personal fehlt. Derselbe Staat zahlt jedes Jahr verfassungswidrig freigebig über eine halbe Milliarde Francs Zuschüsse aller Art an die konfessionellen Schulen, denen gegenüber er kein Recht und keine Kontrolle hat.

«Er war jedenfalls sehr unglücklich. Er sah die sichern Prügel vor sich. Sie hätten dem vorbeugen können.»

«Der Junge erwartete gar keine Hilfe von fremder Seite. Er wäre sehr überrascht gewesen, wenn ich ihm da plötzlich ...»

«Ein Grund mehr, es zu tun. An angenehmen Ueberraschungen ist noch niemand gestorben.»

«Sicherlich. Sie haben recht. Ganz unter uns gesagt, habe ich daran gedacht. Ich bin kein Mensch, der andern nicht hilft, wenn sie in Not sind. In diesem besondern Fall aber ... wissen Sie, da gingen nämlich Leute vorbei, die ...

«... die den Kleinen selber trösten wollten, und die Sache dann, wie Sie, andern überliessen !»

«Nein, das war anders. Wie die Leute vorbeigingen, bekam ich, wie soll ich das nur sagen, gewisse Hemmungen. Es hätte ein ganz kleines Aufsehen erregt. Einige wären stillgestanden. Hätten Publikum gespielt. Mit leicht spöttischem Gesichtsausdruck. Hätten bei sich Glossen gemacht über diese Abart von Strassenphilantropen ... und ich ertrage es einfach nicht, ein Mitleidsgefühl vor aller Oeffentlichkeit zu verraten. Es sieht aus wie die Preisgabe irgend eines eifersüchtig gewahrten Geheimnisses. Ich tue wirklich vieles für verschämte Armut, aber ich liebe es ebenfalls auf verschämte Art zu tun. Ich gehöre nicht zu denen, die, wenn sie einen Franken für wohltätige Zwecke opfern, dafür eine Knopflochmedaille auf der Heldenbrust herumtragen wollen. Für Pfingstochsen habe ich nichts übrig. Ich erkläre Ihnen ehrenwörtlich, dass wenn ich den Jüngling unter vier Augen getroffen hätte ...»

«Mit andern Worten, es fehlt Ihnen an Mut !»

«Am Mut, als Mann zu gelten, der mit einer kleinen menschlichen Selbstverständlichkeit protzt. Mag sein. Im Vertrauen gesagt, ich habe mich nachher dieser Haltung wegen geohrfeigt. Immerhin darf ich annehmen, ein anderer habe inzwischen meine Unterlassungssünde gut gemacht.»

«Möglich. Ebenso möglich aber ist auch, dass der Junge mittlerweile seine Prügel abgekriegt hat.»

«Es werden bestimmt nicht die letzten sein.»

«Zweifelsohne. Aber für die Prügel in diesem ganz bestimmten Fall sind Sie gewissermassen mitschuldig.»

«Leider.»

«Und kommen mit etwelcher Verspätung zu dieser vernünftigen Ansicht. Meine Frage war also nicht ganz so abwegig. Aber es handelt sich auch gar nicht so sehr um diesen kleinen Knaben als um das Stück Menschheit, das er verkörpert. Sie wissen, dass viel Unrecht an der Menschheit geschieht.»

«Glauben Sie mir, dass ich sehr darunter leide !»

«Passiv. Das ändert an der Sachlage nichts.»

«Soll ich allein rufen ?»

«Das sagen die andern auch. Und darum geschieht nichts. Wenn Sie Kopfweh haben, mein Lieber, oder Zahnschmerzen, oder an Herzverfettung leiden, so tun Sie bestimmt etwas dagegen. Sie warten nicht ab, bis Ihre Mitmenschen ebenfalls Kopfweh haben, um es dann mit ihnen gemeinsam zu bekämpfen. Es fällt Ihnen nicht ein, sich als Opfer wohl zu fühlen, bloss weil die Welt abseits